



DIFFERENZIERUNG STATT EINFACHER BOTSCHAFTEN

Mag. (FH) Andreas Reiter, MA – Abteilung Außerschulische Jugend und Arbeitswelt

Brilliant Eye / photocase.de

Interventionen in jugendlichen Lebenswelten außerhalb von Familie und Schule haben in den letzten zehn Jahren maßgeblich an Bedeutung gewonnen. Personen, die in Bereichen der Jugendarbeit tätig sind, stellen auch für die Suchtprävention wichtige Funktionsträger dar. Darüber hinaus sind sie wichtige „Think Tanks“, denn sie fungieren als Schlüsselpersonen im Sinne der Früherkennung und Frühintervention bei riskant Konsumierenden. Die Nachfrage nach maßgeschneiderten Angeboten für dieses vielfältige Setting ist groß. Das belegen auch die mehr als 600 Teilnehmer/innen, die allein im Vorjahr Veranstaltungen des Bereichs Außerschulische Jugendarbeit am Institut Suchtprävention besuchten. Die Anfragen, die uns dabei erreichen, sind so unterschiedlich wie das Handlungsfeld. Hauptthemen sind Substanzen, Früherkennung, die Überprüfung des Regelwerks, Fragen hilfreicher Gesprächsführung und die Reflexion eigener Haltungen.

Der Probiert- und Gelegenheitskonsum von Alkohol, Nikotin und teilweise auch von illegalen Substanzen gehört bei vielen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zum Alltag und kann als alterstypisches Verhalten angesehen werden. Die **Entwicklungsphase Jugend** ist gekennzeichnet von Autonomiestreben und vom Wunsch Erwachsenenrollen zu übernehmen. Peers gewinnen zunehmend an Bedeutung und haben erheblichen Einfluss auf das eigene Verhalten in einer Zeit, die geprägt ist von Emotionalität, „Sensation Seeking“ und teilweise riskantem Verhalten. Das ist alles weitgehend – selbst wenn sich an dieser Stelle auch einige Erwachsene erappt fühlen und für ihr Verhalten eine Entschuldigung suchen – ein vorübergehendes Phänomen in der Jugend. Es ist bekannt, dass in der Zeit etwa von 12 bis 22 Jahren unser Gehirn eine vulnerable Reifungsphase durchmacht und es anfällig macht für Störung von außen. Genau darin liegt – neben essentiellen und teilweise bedeutungsvollen Entwicklungsaufgaben, die es zu meistern gilt – der entscheidende Aspekt der Phase Jugend aus suchtpreventiver Sicht. Dies alles eingebettet in einer komplexen und widersprüchlichen Welt, die ein enormes Tempo abverlangt, kann eine gigantische Baustelle hervorbringen. Einigkeit herrscht wohl darüber, dass die Baustelle nicht ähnlich der des Berliner Flughafens werden sollte. Wie oben erwähnt: Die Phase kann durchaus krisenhaft sein. Sie muss es aber nicht und sie geht vorüber. Unter dem Blickwinkel biologischer Veränderungen, die begleitet werden von zahlreichen psychosozialen Umgestaltungen und normativen Neuorientierungen, ist es ratsam, Substanzkonsum möglichst nüchtern zu betrachten und vorab neutral den beschriebenen Fakten zuzuordnen. Differenzierungen anstatt einfacher Botschaften sollte daher die Devise lauten. Erst dadurch kann eine erste Orientierung erreicht werden. Nicht der Konsum, sondern die Person soll in den Fokus gestellt werden.

Nicht der Konsum, sondern die Person soll in den Fokus gestellt werden.

Interventionen in jugendlichen Lebenswelten, außerhalb von Familie und Schule haben in den letzten zehn Jahren maßgeblich an Bedeutung gewonnen. Personen, die in Bereichen der Jugendarbeit tätig sind, sind für die Suchtprävention wichtige Funktionsträger und Think Tanks. Denn sie fungieren als Schlüsselpersonen im Sinn der Früherkennung und Frühintervention bei riskant Konsumierenden.

Über 600 Multiplikatorinnen und Multiplikatoren nahmen 2018 an mehr als 50 Veranstaltungen in unserem Haus teil. Ein Setting, das inhomogener nicht sein kann. Es reicht von professioneller Jugendarbeit aus den Bereichen Kinder- und Jugendhilfe, Sozialarbeit, Streetwork und Sozialpädagogik bis hin zur verbandlichen und ehrenamtlichen Jugendarbeit in Vereinen und Verbänden. Zudem haben die in diesem Setting arbeitenden Personen häufig selbst die Elternbrille auf. Die Anfragen, die uns erreichen sind vielfältig wie das Handlungsfeld selbst:

#1 *Servus Andi, (...) wir sind im Team so ein unterschiedlicher Haufen und wollten mal einen gemeinsamen Nenner finden – unsere Haltungen überprüfen – im Umgang mit Cannabis und Regelungen zum Alkohol. Mir persönlich geht diese teilweise Unwissenheit am Geist. Teilweise werden bei uns Jugendliche sofort aus dem Internat geworfen. Wegen praktisch nix. Kannst du da mal einen Tag kommen und uns neu formatieren? Und wieviel kostet das ...? Und folglich wäre eine Art Methodenseminar oder Gesprächsführungsdings nicht schlecht.*
(Pädagogische Mitarbeiterin in einem Schüler- u. Lehrlingsheim)

#2 *Sehr geehrter Herr Reiter, im Rahmen der Ausbildung zum xy, planen wir 8 bis 10 Unterrichtseinheiten pro Semester zum Thema Sucht – abseits des medizinischen Fokus. Können Sie sich vorstellen, dass Sie jährlich zwei Lehrveranstaltungen abdecken?* (Direktorin)

#3 *Hallo Herr Reiter, wir möchten bei unseren Veranstaltungen (Feste, Zeltlager, Heimstunden) einen Konsens im Umgang mit Alkohol und Drogen finden. Das betrifft die hauptamtlichen Mitarbeiter genauso wie Laienhelfer. Alte wie Junge. Wird herausfordernd, jedoch wollen wir das angehen nachdem die bisherigen Regelungen irgendwie nicht zielführend oder realistisch sind.*

(Sprecher einer Organisation)

#4 *Hallo Andi, wir haben in der Jugend WG derzeit sehr viel Konsumierende. Teilweise ist das sehr problematisch und wir stehen mit unseren Ideen und Aktionen irgendwie schon an. Könntest du dich einmal ins Team einklinken und uns helfen weiterzudenken...* (Teamleiter einer Jugend WG im Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe)

Trotz unterschiedlicher Settings und Professionen ähneln sich die Fragen zu konsumierenden Jugendlichen. Hauptthemen sind Substanzen, Früherkennung, die Überprüfung des Regelwerks, Fragen hilfreicher Gesprächsführung und die Reflexion eigener Haltungen. Suchtspezifisches Wissen ermöglicht einen differenzierten Umgang mit Konsumverhalten bei Jugendlichen und hilft bei der Identifikation und Früherkennung von problematischen Verhaltens- u. Konsumweisen.

Im ehrenamtlichen Bereich werden meine Kolleginnen und Kollegen und ich oft als „schlechtes Gewissen auf zwei Beinen“ angesehen. Dem liegt die Befürchtung zugrunde, eine Verbots- und Abstinenzkultur aufoktroyiert zu bekommen. Beispiele, wie die langjährige Kooperation mit dem OÖ Landesfeuerwehrverband oder dem OÖ Fußballverband zeigen, dass die anfängliche Skepsis Einzelner schnell abgebaut werden kann. Es sind jedoch Strategien und Maßnahmen wie Empowerment und Risikokompetenz, die sich aus dem suchtpreventiven Selbstverständnis eines demokratisch-emanzipatorischen Zugangs ableiten und in Haltung und Programmen der außerschulischen Suchtprävention wiederfinden. Das fügt sich meist gut in den Rahmen moderner Jugendarbeit.

In Coachings und Seminaren stellen wir unseren suchtpreventiven Blickwinkel zu Verfügung, bemühen uns um intensiven Austausch, um gegenseitiges Wissen zu vermehren. Das Ziel kann ein Handlungsmodell bei Suchtmittelkonsum in der Einrichtung sein, das kein „Rezept“ darstellt, jedoch eine Grundlage für gezieltes Vorgehen sein kann. Zudem ist die zuverlässige Wahrnehmung und Wahrung eigener Grenzen ein bedeutendes Thema.

Sowohl ehrenamtliche als auch professionelle Einrichtungen stehen oft vor der Herausforderung, eingetretene Pfade zu reflektieren, inne zu halten, um diese vielleicht auch verlassen zu können oder zu erweitern. Das verlangt Kulturveränderungen und Strategien, gemeinsame Gewohnheiten umzubauen. Dahingehend kann Suchtprävention auf struktureller Ebene im Sinne des „**Motivational Interviewing**“ gleichzeitig sinnbildlich als Lotse auftreten, der dem Kapitän zur Seite steht und als Hebamme, bei der Feingefühl und Handwerkszeug gefragt ist.

Abseits struktureller Herausforderung und hin zur konkreten Fragestellung, „wie man denn nun mit konsumierenden Jugendlichen tun soll“, beackern wir das Feld mit dem Ursachen-Trias und dem Verständnis von vielfältigen Entstehungsbedingungen und Einflussfaktoren für (riskantes oder süchtiges) Verhalten und versuchen das Bewusstsein zu schärfen – für unterschiedliche Konsumformen und Gefährdungspotenziale. Ganz konkret reicht oft das altbewährte Tankmodell (Lagemann, 1990) aus, um gut in einen Austausch zu kommen und um zahlreiche methodische/didaktische Anregungen und Übungen sowie weitere Schritte anzuregen, die wesentlich auf Schutzfaktoren abzielen. Indem sich Multiplikatorinnen und Multiplikatoren mit der Widerstandskraft ihrer Jugendlichen – der Resilienz – gegenüber Entwicklungsrisiken in der Adoleszenz auseinandersetzen, schließt sich der Kreis.

Als wichtige Ansprechpartner/innen in einer aufregenden Phase des Lebens können Personen, die mit Jugendlichen arbeiten, versuchen, diese dahingehend zu befähigen einen eigenverantwortlichen, risikominimierenden und genussorientierten Umgang mit Substanzen zu entwickeln, Fähigkeiten und Potenziale erkennen und fördern. Jugendarbeit kann zusätzlich Schubkraft hervorrufen – für ein zufriedenes, gelingendes und glückliches Leben.

Dafür werben wir. Mehr ist es eigentlich nicht.